

Was gilt es bei der Anschaffung künstlerischer Arbeiten zu beachten?

Kunst macht unverwechselbar

Im genossenschaftlichen Wohnungsbau hatten Kunstwerke früher die Funktion, den Bau zu verschönern und die Genossenschaft nach aussen zu repräsentieren. Heutige künstlerische Arbeiten im öffentlichen und halböffentlichen Raum verfolgen zwar andere Ziele, können aber ebenso für ein gutes Image sorgen und eine Siedlung bereichern. Bei der Wahl sollten Baugenossenschaften allerdings auf ein professionelles Vorgehen setzen.



Von Hansjörg Gadiant ■ Die Frage, ob es Kunst brauche, ist müssig. Seit es Menschen gibt, zeichnen und malen sie, singen und erzählen Geschichten. Etwas zu schaffen, das für das Überleben nicht unbedingt nötig ist, ist eine typisch menschliche Eigenschaft. Die Frage heisst also eher, warum der Mensch Kunst braucht. Wir sehnen uns nach etwas, das es im Alltag nicht gibt, nach etwas, das uns in eine Welt führt, die mehr mit unseren Ideen, Gefühlen und Wünschen zu tun hat als mit unseren Pflichten und Abhängigkeiten. Etwas, das uns Arbeit, Steuern, Einkaufen und Abfallentsorgen vergessen lässt und Aspekte unseres Menschseins anspricht, die leicht vergessen gehen.

Experten für Randbereiche. Künstler und Künstlerinnen sind die Fachleute, die sich mit solchen Fragen beschäftigen. Sie sind Experten für die Randbereiche, für das Sublime, für das leicht Übersehene. Sie arbeiten frei von Vorgaben an Themen und Inhalten, die sie selber entdeckt haben und von denen sie glauben, dass sie von Bedeutung sind und dass sie ohne die künstlerische Intervention übersehen würden. Kunstschaffende können als Forscher Gebiete für uns entdecken, von denen wir nichts wussten.

Die Tierfiguren der Basler Künstlerin Christine Zufferey markieren die Hauseingänge der Siedlung Stöckenacker in Zürich Affoltern (Baugenossenschaft Süd-Ost). Sie bilden einen verspielten Gegensatz zur nüchternen Plattenbau-Architektur und tragen zur Identifikation mit der neuen Überbauung bei.

Foto: wohnen

Kunst, insbesondere Kunst im öffentlichen Raum, kann einen ganz wesentlichen Beitrag zur Identität eines Ortes beitragen. Sie kann Qualitäten eines Ortes sichtbar machen, die sonst verborgen blieben. Sie kann einem Ort ein unverwechselbares Gesicht geben, der sonst leicht wieder vergessen ginge. In einer Zeit der internationalen Reisen, der Wanderbewegungen und der Globalisierung ist diese Fähigkeit, einen Ort, ein Quartier oder ein Haus unverwechselbar zu machen, heute vermutlich eine der grössten Stärken von Kunst.

Keine «Museumskunst». Alle diese Möglichkeiten, die Kunst bietet, können bei der Verbindung von Kunst und Bau zum Tragen kommen. Ihre Position im öffentlichen Raum ermöglicht eine Wirkung, die weit über diejenige von Werken in Museen oder Galerien hinausgeht. Werke im öffentlichen Raum sind auch einer ganz anderen Art von Betrachtung ausgesetzt. Ihr Publikum ist ein ganz gemischtes, kein besonders an Kunst interessiertes, das extra ein Museum besucht. Und es ist ein Publikum, das sich nicht wie in einer Ausstellung von vornherein mit einer Reihe von Konventionen im Umgang mit Kunst einverstanden erklärt. Kunst im öffentlichen Raum ist einer Art Härtestest des Alltags ausgesetzt. Sie muss direkt wirken, wenn sie wirken will.

Kunst im öffentlichen Raum ist immer für einen bestimmten Ort konzipiert und soll dort verbleiben. Sie geht also eine viel engere Verbindung mit dem Ort ihrer Aufstellung ein als ein mobiles Kunstwerk. Entsprechend stärker und dauerhafter wird ein fest installiertes Kunstwerk seine Umgebung verändern und prägen.

Genossenschaftliche Tradition. Viele Genossenschaften haben eine lange Tradition

im Umgang mit Kunstwerken. So war es üblich, Wandbilder an die Wohnbauten anzubringen oder künstlerisch gestaltete Brunnen aufzustellen. Dahinter steckte zum einen die Überlegung, den Genossenschaftlern über den Nutzen der Wohnung hinaus auch kulturell etwas zu bieten, zum anderen aber auch das Ziel, die Bauten von anderen Häusern zu unterscheiden. Man zeigte zum Beispiel mit Wandbildern aus der Arbeitswelt oder mit einer Familienszene, dass dieses Haus einer Arbeiter-Genossenschaft gehörte oder der Familienheim-Genossenschaft. So entstand Identität über die Kunst am Bau.

Auch heute kann sich eine Genossenschaft über ihren Umgang mit Kunst ein Image geben. Neben einer zeitgemässen Architektur kann ein aktuelles Kunstwerk ein neues, jüngeres Publikum für die Genossenschaft interessieren. Vor allem aber trägt die Kunst entscheidend zur Bereicherung und Prägung des Ortes einer neuen oder einer sanierten Siedlung bei. Man denke zum Beispiel an die Arbeit von Renée Levi mit dem monumentalen Wandbild voller Zweigen bei der ABZ-Siedlung Regina-Kägi-Hof in Zürich Oerlikon. Es wäre einmal eine Untersuchung wert, herauszufinden, wie viele nachbarschaftliche Kontakte wegen dieser Arbeit entstanden sind, nur schon um herauszufinden, was diese 2 bedeutet . . .

«Kunst und Bau» statt «Kunst am Bau». Seit einigen Jahren ist unter Fachleuten nicht mehr von Kunst am Bau, sondern von Kunst und Bau die Rede. Im Austausch des verbindenden Wortes drückt sich ein verändertes Verhältnis von Kunst und Architektur aus. Die Kunstwerke sind nicht mehr schmückende Ausstattung des Baus, sondern eigenständige Arbeiten, die dem Bau wie in einem Gespräch gegenüberstehen. Die Zeiten, in denen eine Skulptur vor den Haupteingang



Foto: ABZ

Das monumentale Wandbild der Künstlerin Renée Levi an der Heizzentrale der ABZ-Siedlung Regina-Kägi-Hof in Zürich-Oerlikon gibt viel zu reden. Was bedeutet die ominöse 2?

Emotionen in der Fussgängerzone: Der lebensgrossen Frauenfigur, geschaffen von der Zürcher Künstlerin Franziska Koch, fliesst Wasser über das Gesicht.

Foto: ZVG



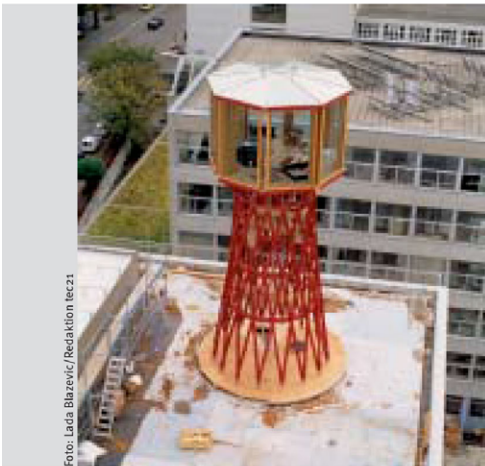


Foto: Lada Blazevic/Redaktion tsc21



Foto: Alexander Egger

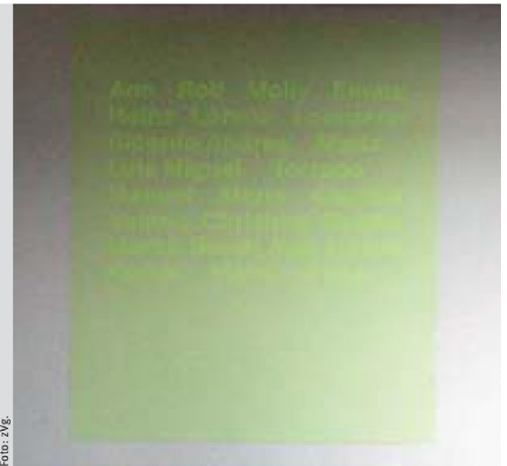


Foto: zVg

Eine Tendenz zeitgenössischer Kunst ist der Verweis auf entfernte Bedeutungszusammenhänge: Der rote Turm des Karlsruher Künstlers Daniel Roth auf der Dachterrasse des neuen Berufsschulzentrums in Zürich enthält Hinweise auf eine Geschichte von W. G. Sebald – das Buch kann in der Bibliothek der Schule ausgeliehen werden.

Kunst mit einem sozialen Hintergrund findet sich im umgebauten Schulhaus Spitalacker in Bern (Clémenceon + Ernst Architekten). Statt eines teuren Kunstwerks vor Ort liess der Berner Künstler Jangchup Iseli in der indischen Stadt Paonta einen dringend nötigen Brunnen graben. Als Erinnerung daran stehen im Berner Schulhaus zwei aus indischen Schöpffässen gebaute Stelen.

Die Wandarbeit der Zürcher Künstlerin Ursula Palla in den Treppenhäusern der ABZ-Siedlung Jasminweg verweist auf das soziale Gefüge der Mieterschaft: In nachleuchtender Farbe, die im Dunkeln glüht, sind die Namen von Bewohnerinnen und Bewohner zu erkennen.

gestellt wurde oder ein Relief an die Fassade zu hängen kam, sind vorbei. Zeitgemässe Arbeiten sind viel eigenständiger, was Form und Inhalt angeht, und sie wollen auch so wahrgenommen werden.

Während lange Zeit die Hauptthemen der Kunst im öffentlichen Raum Farbe und Form waren, und damit verbunden das Wandbild oder die freistehende Plastik, so hat sich dies in den letzten Jahren stark verändert. Heute stehen vielmehr Inhalte im Zentrum des künstlerischen Interesses. Malerei, Plastik, Schrift, Video und viele andere Medien sind nicht mehr auf sich selbst bezogen, sondern stehen im Dienst einer Idee oder eines Konzeptes. Oft ergeben sich aus einer Idee hybride Gestaltungen, die zwischen den Disziplinen oder Medien changieren oder mehrere gleichzeitig nutzen. Diese Hybridisierung ist ein bei vielen aktuellen Arbeiten anzutreffendes Merkmal. Sie entspricht unserer heutigen Lebenssituation, in der sich Grenzen auflösen oder verschieben, in der man mit dem Handy fotografiert, in der das Auto mit einem spricht und in der man seine Seele nicht mehr im Beichtstuhl öffnet, sondern im Fernsehstudio.

Heutige Tendenzen. Bei manchen interessanten neueren Arbeiten geht es um Stim-

mungen, Atmosphäre oder Emotion. Die Basler Künstlerin Franziska Koch liess aus Bronze eine lebensgrosse Frauenfigur mit Einkaufstasche giessen und stellte sie in einer Fussgängerzone in Freiburg i. Ü. auf. Das Besondere dabei ist, dass der Figur aus zwei Öffnungen über ihren Augen ständig Wasser über das Gesicht läuft. In einer Umgebung von Kommerz und Unterhaltung rinnen Tränen. Eine der intimsten Gefühlsäusserungen wird in den öffentlichen Raum getragen.

Eine andere verwandte Tendenz ist, Geschichten aus einem entfernten Bedeutungszusammenhang an einem Ort neu zu verankern. Das kann aus unterschiedlichsten Absichten geschehen, führt aber immer zu einer Öffnung des Ortes, an dem es geschieht. Der Karlsruher Künstler Daniel Roth hat auf der Dachterrasse des neuen Berufsschulzentrums in Zürich einen roten Turm aufgestellt, in dessen verglaster Aussichtsplattform Hinweise auf eine Geschichte von W. G. Sebald liegen. Das Buch mit der Geschichte kann in der Bibliothek der Schule ausgeliehen werden, und mit der Zeit werden Hinweise auf weitere Bücher dazu kommen. Die Konstruktion des Turmes eröffnet ein zusätzliches thematisches Feld: Sie zitiert den russischen Ingenieur Vladimir

Suchow und seine hyperbolischen Wassertürme.

Viele aktuelle Arbeiten suchen sich ihr Thema im sozialen oder politischen Umfeld. So hat der Berner Künstler Jangchup Iseli statt in der Schulanlage Spitalacker in Bern ein Kunstwerk aufzustellen, in der indischen Stadt Paonta einen Brunnen graben lassen, der der Wasserversorgung der Bevölkerung dient. In Bern stehen als Erinnerung daran zwei aus indischen Schöpffässen gebaute Stelen. In der genossenschaftlichen Siedlung Jasminweg in Zürich hat die Zürcher Künstlerin Ursula Palla die Bewohner nach ihren Vornamen gefragt und sie um Erlaubnis gebeten, diese Namen in ihrer Arbeit zu verwenden. Nun sind in den Treppenhäusern Schrifttafeln zu sehen, auf denen die Namen nachbarschaftlich nebeneinander stehen: Ajjuthan, Peggi, Anton, Jan, Ornella. Die Art der Namen und ihre Mischung zeigt so das soziale Gefüge der Bewohnerschaft, aber auch der Gesellschaft. Mit der Zeit werden sich die Namen der Nachbarn ändern. Die Tafeln bleiben, und die Namen werden nachklingen, wie sie wegen der fluoreszierenden Nachleuchtfarbe auch im Dunkeln glühen.

Neuer Umgang mit Farbe. Viele zeitgenössische Kunst- und Bau-Projekte suchen eine

physische Verbindung von Kunst und Bau. Der Zürcher Künstler und Architekt Christoph Haerle hat beim Neubau einer Turnhalle in Therwil zwei Betonwände für seine Malereien verwendet. Nachdem er schon früher mit monochrom eingefärbtem Beton gearbeitet hatte, hat er hier zum ersten Mal mit mehreren Farben «gemalt». Die Pigmente sind also nicht auf den Beton aufgetragen, sondern zusammen mit dem Beton eingepumpt worden. Das Wandbild ist Wand geworden oder umgekehrt.

Ein differenzierter Umgang mit Farbe zeichnet viele neue Arbeiten aus. Wenn Kunstschaffende mit Farbkonzepten arbeiten,

steht mehr dahinter als die Absicht zu dekorieren. So hat der Lausanner Lichtkünstler Daniel Schlaepfer im Garten der Berufsschule in Morges speziell präparierte Glasscheiben aufstellen lassen, die das einfallende Sonnenlicht prismatisch brechen und sich ständig ändernde Farbskalen auf den Boden projizieren. Die Arbeit lässt an Regenbogen und Wasserspiegelungen denken und evokiert Gedanken an Natur und Lichterlebnisse weit über den Ort ihrer Realisierung hinaus. In Zürich zeigt der Künstler Adrian Schiess, wie eine enttäuschte Farberwartung wirkt. Das Brunnenbecken vor dem Haupteingang der Universität liess er in Rosa streichen statt

im üblichen Hellblau. Der Effekt ist erstaunlich. Man steht davor und kann auf eine ganze Gedankenreise zum Thema Farbe und Konvention gehen.

Wie vorgehen? Beim Beauftragen, Konzipieren und Bauen von Kunstwerken im öffentlichen Raum gilt es einiges zu beachten, um zu einem guten Ergebnis zu gelangen. An erster Stelle steht sicher die Professionalität der Beteiligten. Durch sie kann sichergestellt werden, dass die Arbeiten eine hohe künstlerische und materielle Qualität haben, sodass sie auch leichter verstanden und akzeptiert werden. Auf jeden Fall sollten professionelle

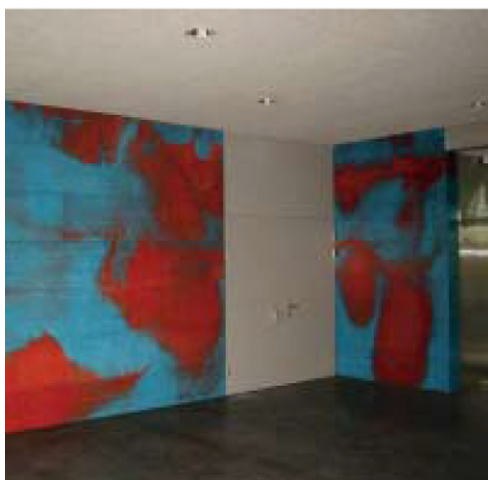


Foto: Gligon/Guyot

Farbe ist ein wichtiges Element aktueller Kunst. Der Zürcher Künstler und Architekt Christoph Haerle bemalte beim Neubau einer Turnhalle in Therwil zwei Betonwände.

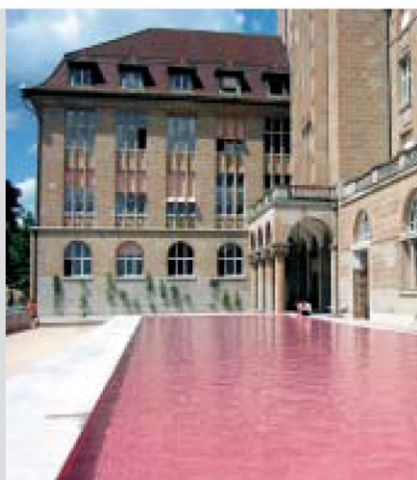
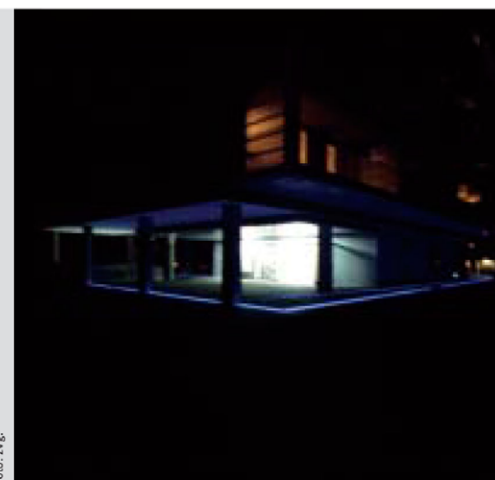


Foto: zvg

Einen Überraschungseffekt erzielt der Künstler Adrian Schiess beim Brunnenbecken vor der Universität Zürich. Statt des üblichen Hellblau ist es in Rosa gestrichen.



Bei der ABZ-Siedlung Jasminweg hat Ursula Palla ein Lichtband angelegt, dessen Farbe je nach Uhrzeit wechselt.

Information und Beratung

Das Schweizerische Institut für Kunstwissenschaft führt eine umfangreiche Dokumentation von Künstlerinnen und Künstlern und wirkt auch beratend bei Vorhaben im Bereich Kunst und Bau. Anfragen können an die nachstehend aufgeführte Adresse gerichtet werden:
Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft (SIK)
Zollikerstrasse 32, 8032 Zürich
Telefon 01 388 51 51
www.unil.ch/isea
sik@sikart.ch

«Visarte», der Berufsverband der visuellen Künstler (die ehemalige GSMBA), hat einen Leitfadens zur Durchführung von Wettbewerben im Bereich visuelle Kunst (CHF 10.–) herausgegeben, der bei der nachfolgend aufgeführten Adresse erhältlich ist. Vor kurzem sind zwei Publikationen erschienen, die sich mit Kunst und Bau beschäftigen und die beide ebenfalls bei der Visarte erhältlich sind: die eine ist die Ausgabe 2004.1 von «Schweizer Kunst» mit dem Titel: «Kunst & Bau, Architecture et Art: Positions» (CHF 24.–), die ausschliesslich dem Thema Kunst und Bau ge-

widmet ist. Die andere ist die Beilage Nr. 8/2004 von Hochparterre mit dem Titel: «Wenn Kunst und Bau sich treffen» (CHF 10.–).

Visarte
Berufsverband visuelle Kunst Schweiz
Räffelstrasse 32, 8045 Zürich
Telefon 01 462 10 30
www.visarte.ch

Als erste Ansprechpartner für ein Kunst- und Bau-Vorhaben kommen auch Kulturmanager in Frage, die sich mit der Vermittlung von visueller Kunst beschäftigen. Der Schweizerische Berufsverband der Kulturmanager ist gern bereit, bei der Vermittlung von geeigneten Fachpersonen zu helfen.

Geschäftsstelle des Schweizerischen Berufsverbandes der Kulturmanager
Laurenzvorstadt 89, Postfach 3466, 5001 Aarau
Telefon 062 823 89 23
www.chcm.ch

Stellen der öffentlichen Hand führen für Aussenstehende in der Regel keine Beratungen durch. Eine Ausnahme bildet die Stadt Zürich. Die Fach-

stelle Kunst und Bau bietet für Baugenossenschaften in Zürich im Rahmen einer Beauftragung Beratung und Begleitung bei der Erarbeitung eines Kunst- und Bau-Projektes an:
Amt für Hochbauten der Stadt Zürich
Fachstelle Kunst und Bau
Lindenhofstrasse 21, Postfach, 8021 Zürich
Telefon 01 216 51 11

Die unten aufgeführten Publikationen eigenen sich hervorragend als weiterführende Lektüre:

- Bettina Burkhardt und Rolf Straub: Drawing by Numbers. Kunst am Bau aus dem Blickwinkel von elf Kunstschaffenden, Zürich 2000
- Kommission für Kunst und Architektur des Kantons Bern: Kunst und Bau – ein Spannungsfeld: Kunst im öffentlichen Raum. Ausgewählte Beispiele aus dem Kanton Bern 1975–2000. Bern 2001
- Sybille Omlin und Karin Frei Bernasconi: Hybride Zonen. Kunst und Architektur in Basel und Zürich. Basel 2003
- Hans Zwimpfer: Peter Merian Haus Basel. An der Schnittstelle von Kunst, Technik und Architektur. Basel 2003

Kunstvermittler beigezogen werden (siehe Kasten). Sie kennen die Kunstszene und die möglichen Verfahren, sie haben Erfahrung im Umgang mit den Kunstschaffenden, kennen sich bei Honoraren und Realisierungskosten aus und auch bei Fallen und Fallstricken, denen es auszuweichen gilt. Sie können helfen, ein der Aufgabe angemessenes Verfahren zu organisieren und durchzuführen. Von der direkten Beauftragung für kleinere Arbeiten bis zum offen ausgeschriebenen Ideenwettbewerb für Grossaufträge ist alles möglich.

Beiden im genossenschaftlichen Wohnungsbau anfallenden Projekten empfiehlt sich in der Regel ein Ideen- oder Projektwettbewerb mit drei bis zehn eingeladenen Konkurrenten. Die Wahl der Künstler ist sicher einer der entscheidenden Schritte. Vorsicht ist geboten, wenn der Architekt seinen Hauskünstler vorschlägt. Auch hier bietet sich die Rücksprache mit einer Fachperson des Kunstbetriebes an. Auch Vorabklärungen mit Atelierbesuchen oder schrittweise Verfahren zur Ideen- und Konzeptentwicklung kommen in Frage. Allzu starke Einschränkungen bei der Aufgabenstellung sollten vermieden werden; die kreative Arbeit der Künstlerinnen ist geradezu prädestiniert, mit ungewöhnlichen Themen, Orten oder Eingriffen

eine Situation völlig neu zu interpretieren und sie zu bereichern.

Nicht zuletzt sind die Finanzen zu berücksichtigen. Bei einem Bauvolumen von 50 Millionen Franken beispielsweise und einem Anteil von 1 Prozent der Baukosten für Kunst- und Bau-Projekte sind 500 000 Franken zu vergeben. In Anbetracht solcher Beträge wird klar, dass nur eine professionelle Beauftragung und Kontrolle in Frage kommen. Aber auch bei kleineren Vorhaben lohnt es sich, die Mittel vorsichtig zu verwalten. Welcher Teil der Gesamtsumme für das Künstlerhonorar und welcher für die Ausführung verbraucht werden sollen, hängt von der Wahl der Künstler ab und den anfänglichen konzeptionellen Überlegungen. Aber auch hier ist es unabdingbar, eine erfahrene Fachperson zuzuziehen.

Unterhalt – ein wichtiger Aspekt. Rechtliche Aspekte sind eine weiterer Punkt, den es zu berücksichtigen gilt. Ein Kunstwerk darf zum Beispiel nicht kopiert werden, weil es urheberrechtlich geschützt ist. Es kann aber auch nicht einfach verändert oder zerstört werden. Es muss vorher dem Kunstschaffenden zur Rücknahme angeboten werden. Dies kann durchaus vorkommen, wenn eine Genossenschaftssiedlung umgebaut werden

muss, denn der Rechtsschutz gilt bis 70 Jahre nach dem Tod des Urhebers. Aber nicht nur rechtlich reichen die Entscheidungen über Kunst- und Bau-Projekte weit in die Zukunft. Unterhaltsaufwand und Reparaturmöglichkeit sind wichtige Überlegungen, denen manchmal zu wenig Gewicht beigemessen wird.

Oft sind die Kunstwerke im öffentlichen Raum stark der Witterung, einer damit verstärkten Alterung und möglichen anderen Zerstörungskräften bis zum Vandalismus ausgesetzt. Auch das muss bei Werken, die zugänglich aufgestellt sind, berücksichtigt werden. Diese Einflussfaktoren können eine Arbeit im guten wie im schlechten Sinn stark verändern. So fressen die Sprayereien an den geschwungenen Stahlwänden von Richard Serras Arbeit auf dem Basler Theaterplatz an der Substanz. Ihre Entfernung kostet jedes Mal einen Teil der schützenden rehbraunen Rostschicht. Auf Dauer wird der Arbeit ihre Aufstellung im Aussenraum zum Verhängnis. Dagegen sieht Meret Oppenheims Brunnen säule in Bern schon heute so aus, als stünde sie seit Jahrhunderten dort, so pittoresk hat sich der Bewuchs von Moos, Flechten und Weiden über die Säule ausgebreitet. Die Künstlerin hat das vorausgesehen und die Arbeit wird immer schöner. 